

Die Halle vierteljährlich 2,50 M., bei zweimaliger Zustellung 2,75 M., durch die Post 3 M., dreimonatlich 2 M., einmonatlich 1 M., ohne Schlußbuch. Bestellungen werden von allen Briefpostanstalten angenommen.

Brennprobeverbindung mit Berlin, Leipzig, Magdeburg u. a. Anschluss-Nr. 176.

Saale-Zeitung.

Siebenundzwanzigster Jahrgang.

werden die Spalte oder deren Raum mit 20 Pfg., solche aus Halle mit 15 Pfg. berechnet, und in der Expedition von anderen Annoncenstellen und allen Annoncen-Expeditoren angenommen. Retikeln die Seite 60 Pfg.

Erscheint zweimal täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage.

[Der Nachdruck unserer Original-Artikel ist nicht gestattet.]

Nr. 244.

Halle a. d. Saale, Sonnabend den 27. Mai

1893.

Bestellungen

auf die Saale-Zeitung für den Monat Juni werden von allen Reichspostanstalten zum Preise von 1 M. angenommen. Die Saale-Zeitung wird nach außerhalb ihres Ausnahmestillschließens täglich zweimal so oft erscheinen mit den nächsten Zügen versandt. Für Halle, Siebisch, Klein und Trotha werden Bestellungen von der unterzeichneten Expedition, den Austrägern und den verschiedenen Ausgabestellen angenommen. Je nach Wunsch erfolgt die Zustellung zweimal täglich, morgens und abends, oder einmal täglich (Morgen- und Abend-Ausgabe zusammen) abends. Bei einmaliger Zustellung beträgt die Abonnementsgebühr für den Monat Juni 85 Pfg., bei zweimaliger Zustellung 1 M.

Die Expedition.

Politische Uebersicht.

Die mehrfachen Vorfälle der freisinnigen Volkspartei haben bei entschiedenem Anhängern der freisinnigen Vereinigung das Verlangen hervorgerufen, auch ihrerseits eigene Kandidaten aufzustellen. An der Streitfrage, wer die Schuld an der Aufstellung dieser freisinnigen Doppelkandidaturen trage, erinnert die „Frei. Wählerzeit.“ an die Haltung, welche von den Vertretern beider Richtungen in der mit der Lösung des bisherigen Parteiverbandes beauftragten Kommission der Sechs beobachtet worden ist. Diese Kommission hat nur eine Sitzung am 8. Mai abgehalten. In derselben beantragte die Vertreter der „freisinnigen Vereinigung“ eine gemeinsame „Konfessionsformel“ zu veröffentlichen, in welcher man n. a. mit Rücksicht darauf, daß beide Theile nach wie vor getrennt sind, auf dem Boden des freisinnigen Parteiprogramms zu verharren, für den Wahlkampf dringend empfohlen wurde, in keinem Wahlkreise freisinnige Gegenkandidaten aufzustellen. Die freisinnigen Vertrauensmänner eines jeden Wahlkreises, in dem die freisinnigen eine ernstliche Kandidatur aufstellen, sollten sich vielmehr über einen Kandidaten unter möglicher Berücksichtigung der bisherigen freisinnigen Mandatsträger einigen. Falls eine Einigung unter den Vertrauensmännern nicht zu erzielen sei, so wäre unter den Bewerber die schiedsrichterliche Auswahl zu treffen. Der schiedsrichtig aufgestellte Kandidat sollte von den freisinnigen Wählern jeder Richtung nachdrücklich unterstützt werden. Ein deraufliegendes gemeinsames Vorgehen lehnte indessen Herr Eugen Richter ab.

Im Auftrage des Wahlkomitees für die Kreise Sangerhausen-Garbsberg erlassen die Herren Baumann-Sangerhausen und Struß-Sachslitz eine Wahlaufruf für den bisherigen Vertreter des Wahlkreises, Dr. Krause-Berlin, der bis auf einige Nebenbedingungen gleichlautend ist mit dem im Auftrage der „freisinnigen Vereinigung“ durch die Herren Lind. Baumberger, Th. Barth und K. Schröder unmittelbar nach der Spaltung der freisinnigen Partei erlassenen Wahlaufruf. Nur der die Lösung des Fraktionsverbandes begründende Passus des Auftrages ist weggelassen. Das Wahlkomitee fügt der Mitteilung dieses Programms folgende Sätze hinzu:

Für das vorstehende Programm tritt unser bisheriger Reichstags-Abgeordneter Herr Gutschke und Stadtrat Dr. Krause-Berlin voll und ganz ein. Er ist in der Militärvorlage bei geistlicher Hülfelegung der zweijährigen Dienstadt, ohne sich an irgend eine Ziffer zu binden, zu möglichst weitem Entgegenkommen bereit und wird im übrigen, seinen Grundgedanken getreu, stets für die liberale Sache und namentlich für eine gleichmäßige und gerechte Verteilung der Lasten seine ganze Kraft einsetzen. Wir bitten daher die Wähler aller Schattierungen, alle, denen ein festes Fortschreiten der Größe unserer Vaterlands- und seiner Kultur am Herzen liegt, am Wahltag Mann für Mann für Gutschke und Stadtrat Dr. Krause-Berlin einzutreten. Unser Programm bietet Raum für alle Vaterlandsfreunde.

Man muß daraus schließen, daß Herr Dr. Krause, der bisher zur „freisinnigen Volkspartei“ gerechnet wurde, in der That auf dem Standpunkte der „freisinnigen Vereinigung“ steht. Um so erfreulicher ist es, daß Herr Eugen Richter die Absicht hat, am 4. Juni in Sangerhausen für die Kandidatur des Herrn Dr. Krause zu sprechen. Danach begreift man auch, daß die im übrigen auf dem Standpunkte der „freisinnigen Volkspartei“ stehende „Worb. Ztg.“ mit der nationalliberalen „Sangerhäuser Ztg.“, welche an dem krankeischen Wahlaufrufe Anstoß nimmt, scharf abrechnet. Die „Worb. Ztg.“ schreibt nämlich:

Die „Sangerhäuser Ztg.“ ist wohl über den vortrefflichen Wähleraufruf, den das liberale Wahlkomitee des Wahlkreises Sangerhausen-Garbsberg für den Kandidaten des entschiedenen Liberalismus, Herrn Dr. Krause, veröffentlicht hat. Das Ansehen stellt die feste Behauptung auf, daß der freisinnigen Partei sie erfolgt, weil die zur freisinnigen Vereinigung getretenen Abgeordneten die Nothwendigkeit der Militärvorlage im Gegensa zu Richter eingesehen hätten. Bekanntlich haben nur 6 Mitglieder der alten freisinnigen Partei für den Antrag Güne gestimmt, und nur wegen der Haltung der Fraktion dieser 6 Abgeordneten gegenüber kam es zu einer Spaltung, weil nicht alle der Ansicht waren, daß die Zustimmung zum Antrag Güne gleichbedeutend sei mit einem Vorklagen von den Grundrädern der Partei. Zur „freisinnigen Vereinigung“ gehören deshalb heute noch eine Mehrzahl Abgeordneter, die niemals für den Antrag Güne gestimmt haben. Die „Sangerh. Ztg.“ läßt sich also eine ganz unerbötliche Verbeugung zu Schulden kommen, die wir hiermit in ihrer ganzen Größe niedriger hängen wollen. Es ist erfreulich, daß das volksparteiliche Organ sich verpflichtet fühlt, solchen Verbeugungen mit Entschiedenheit entgegenzutreten.

Mit Rücksicht auf die neuzeitliche Bemerkung des „Reichsanzeigers“, daß „bis jetzt“ von allen Vorschlägen, welche behufs Deckung der Kosten der Militärvorlage gemacht werden, nur die wirksamere Vektierung des Kuzus von der Finanzverwaltung mit einiger Aussicht auf Erfolg näher in Betracht gezogen worden sei, wird folgende Uebersicht, welche die „Frank. Ztg.“ über die Ergebnisse der Untersuchungen in anderen Ländern gibt, von Interesse sein. Sie schreibt:

England und Frankreich dürften ohne weiteres als reichere Länder gelten, in denen deshalb auch mehr Luxus vorgehoben ist als in dem verhältnismäßig ärmeren Deutschland. England hatte bis 1874 eine Verbrauchssteuer, die im letzten Jahre 9,800,000 M. einbrachte. Die Wagensteuer ergab etwa gleich große Beträge. In Frankreich ist die Steuer auf Wagen, Pferde und

Pferdsteuer (1892) ca. 9 Mill. M. veranschlagt, in Bremen brachte die Wagen- und Pferdesteuer 1891-92 ca. 55,000 M., im Kantone Genf 1893 ca. 24,000 M., im Kantone Waadt ca. 28,000 M., in Italien, wo die Steuer den Kommunen gehört, brachte sie auf öffentliche Wagen 204,000 M., auf Privatwagen 1,100,000 M. Zu einiger Bedeutung hat es auf die hauptsächlichste Verbrauchssteuer nur in England gebracht, wo sie aber am 1. April 1874 doch beseitigt wurde. Frankreich hatte die 1897 als lästige und wenig ertragreich wieder aufgehoben, die Wiedererhebung jedoch beschleunigend (siehe 1871, als es galt, Geld um jeden Preis herbeizuschaffen). Doch sie auch in Frankreich nur wenig befriedigend, geht schon daraus hervor, daß sie seitdem nicht weniger als siebenmal geändert wurde. Die Dienstbotensteuer bringt in England 2,800,000 M., ein, in Holland ca. 1,400,000 M.; die Gesellschaftsteuer in Frankreich 1,040,000 M., in Bremen ca. 620 M.; die Wählersteuer in Frankreich 930,000 M., im Kantone Genf ca. 13,000 M., im Kantone Waadt ca. 11,000 M. Eine solche Steuer würde also bei uns schwerlich zur Deckung der Militärvorlage reichen. Man begreift daher auch das Dementi des „Reichsanzeigers“, auf die alten Steuererzeugnisse sei Verzicht getrieben.

Die vielen Klagen über ungleichmäßige Handhabung der Vorschriften über die Sonntagruhe und namentlich über das Ausstellen von Verkaufsgegenständen in den Schaufenstern hatte die Konfessions-Zeitung „Der Geschäftsr.“ veranlaßt, bei den zuständigen Ministern vorstellig zu werden und eine klare Interpretation zu erbitten. Es war in der Eingabe namentlich darauf hingewiesen worden, daß z. B. in Aachen durch Gerichtsurtheil die Öffnung der Schaufenster als strafällig bezeichnet wurde, während sie in Köln erlaubt ist, und daß den letzten Standpunkt neuerdings auch eine Verfügung des Polizeipräsidenten in Breslau vertritt. Dem „Geschäftsr.“ ist darauf folgende Antwort von den Ministern des Innern, des Kultus und für Handel und Gewerbe zugegangen:

Auf die Eingabe vom 1. Mai d. J. erwidern wir der Redaktion, daß das Gesetz vom 1. Juni 1891 Bestimmungen über das Ausstellen von Verkaufsgegenständen in Schaufenstern oder Ladenöffnungen an Sonntagen und Feiertagen nicht enthält. Vorschriften hierüber sowie über die andere Heiligkeit der Sonntags- und Feiertage überhaupt sind der landesrechtlichen Regelung vorbehalten geblieben. In Preußen gelten in den verschiedenen Provinzen über die äußere Heiligkeit der Sonntags- und Feiertage zur Zeit noch verschiedene Polizeiverordnungen, und auf diese verweist der Schlußsatz der Vorlesung zu V 2 unserer, die Sonntagsruhe im Handels- und Gewerbe betreffenden Ausführungsanweisung vom 10. Juni d. J. Eine Revision dieser Vorschriften, die vorzuziehen ist, auf einer größeren Gleichmäßigkeit führen wird, steht bevor.

Von der Handelskammer zu Köln ist an den Herrn Reichskanzler eine Eingabe über die Erhaltung der Reichsgoldwährung gerichtet, in welcher unter Zugrundelegung eines reichen statistischen Materials auf die drohenden Schwabungen unseres gesammten Erwerbslebens durch die Doppelwährung hingewiesen und zuletzt noch folgendes ausgeführt wird:

Selbst von agrarischer Seite dahin getrieben wird, durch Einführung der Doppelwährung eine verminderte Kaufkraft des Geldes und damit eine Steigerung der Produktionspreise und eine Erleichterung von den langfristigen Schulden zu erzielen, ist diese Maßnahme als ein Angriff auf unsere gesammten Wohl-

Die Weltausstellung in Chicago.

(Eigener Bericht der Saale-Zeitung.)

Von Ernst von Hesse-Wartegg.

Chicago, Anfang Mai.

Wenn an der gegenwärtigen Weltausstellung in Jackson-Parl von Chicago irgend etwas anzusehen ist, so wäre es in erster Linie die ungeheure Ausdehnung und Massenhaftigkeit derselben. Nichts ist bisher überhaupt noch gar nicht dagewesen, und der Besucher wird fast erdrückt und verwirrt davon. Er weiß gar nicht recht, wo zu beginnen, was zuerst anzusehen, und wie seine Schritte in ein Labyrinth zu bringen. Und wie schwierig ist dies dann erst recht für den Berichterstatter, der in einigen Minuten eines überflüssigen Bild dieses größten temporären Werkes des neunzehnten Jahrhunderts liefern soll! Wir fällt dabei die Geschichte von jenem französischen Herzog ein, der in der Rechnung seines Kofches für ein kleines Diner von etwa sechs Theilnehmern zwölf Schinken verzeichnet fand. Er befragte sich darüber, denn es war ja kaum ein halber Schinken verzehrt worden. „Euer Gnaden vergessen die Schenke“, antwortete der Koch. „Geben Sie mir doppelt so viele Schenke, als ich verzeichnet habe, und ich will sie auf eine Theeliste Sauten zusammenfassen.“

Ich wünsche, ich könnte es mit dieser Weltausstellung ebenso machen, wie es der Koch mit seinen Schinken that. Es ist aber mit dem besten Willen nicht durchzuführen, denn nur um alle Objekte der Ausstellung zu sehen, würde es Monate Zeit bedürfen; nach einer bellustigen Schöpfung sind wohl an hundert englische Meilen zu Fuß zurückzulegen, um nur durch alle Gänge und Avenuen aller Gebäude zu kommen, und die Zahl der Ausstellungsobjekte geht wohl in die Millionen. Wir wissen ja alle, was es schon bei uns zu Hause heißt, in einer Stadt mittlerer Größe die Museen zu besichtigen. Nun ist hier in Jackson-Parl eine Stadt von gegen tausend Gebäuden entstanden, und jedes dieser Gebäude ist ja eine Art Museum für ein Zweig menschlichen Schaffens, menschlichen Wissens neuer Zeit umfasst, nichts unberücksichtigt läßt und den Besucher über abstrakt als angiebt. Schon auf der letzten zur Ausstellung was dies der Fall; damals schon kam man leicht zu der Ueberzeugung, daß dort die großartigste Leistung erteilt ist, alle Hülfsmittel für diese Weltmarktmärkte erschöpft

sind, und daß man auf dieser Bahn nicht mehr weiter schreiten kann. Dem denkenden Beobachter drängte sich die Ueberzeugung auf, daß die Pariser Ausstellung von 1889 einen Wendepunkt in der kurzen Geschichte des Ausstellungswesens bedeute, daß man wieder mehrmals mühe, um Sachausstellungen zu schaffen, wie sie Frankfurt a. M. in der That in seiner elektrischen Ausstellung zeigte.

Der Fortschritt, der den Europäern 1889 unmöglich schien, ist aber doch von den Amerikanern erreicht worden. Sie haben das Größte geleistet, und damit das ultimale Thale des Ausstellungsweins erreicht. Hoffentlich und geradezu händeringend steht der Besucher inmitten dieser neuesten Ausstellungsstadt, und steht sich selbst zurück nach der Wiener Ausstellung von 1873, nach Amsterdam 1883, Barcelona 1891, Brüssel 1889, nach der Theaterausstellung von 1892. Dort war die Möglichkeit gegeben, sich ein richtiges Bild der Leistungen auf einem Gebiete zu schaffen, hier aber in Chicago sieht man vom Ganzen sehr viel, vom Einzelnen sehr wenig. Nur das Ganze befriedigt, nicht das Einzelne, der Park mehr als die Interieurs, die Gebäude mehr als das, was sie enthalten. Man hat einfach die Zeit nicht und die geistige Spannkraft, alles zu erfassen; der Körper ermüdet auf den langen Märschen von einer Abteilung in die andere, und ehe man die letztere erreicht, ist einem alle Lust vergangen, sie zu besichtigen. Ich entsinne mich eines Freundes, der sich acht Tage gönnte, um mit seiner Erholung eine Ausstellungsreise nach Paris 1889 zu unternehmen. Dort angekommen, fiel er gleich am ersten Tage in ein reizendes kleines Restaurant auf dem Marsfeld, verfiel zwischen schattigen Bäumen, ruhig und gemüthlich. Das blieb sein Schlafpunkt während der ganzen acht Tage, und als er vor der Abreise Abschied von mir nahm, äußerte er sich sehr befriedigt. Die Ausstellung hätte er zwar nicht gesehen, aber die Ruhe hätte ihn äußerst wohl gethan. Ich beneide heute meinen Freund; denn nach meinen eigenen Kreuzzügen durch die Ausstellung lernte ich ihn verstehen. Comprendre, c'est pardonner!

Der Total-Eindruck der Weltausstellung ist bei den ersten Besuchen des Jackson-Parls die erwidrende Großartigkeit und vielleicht auch die Eigenartigkeit desselben. Man muß es unversehens gesehen, die Amerikaner haben es verstanden, auf dem so sehr abgegriffenen Gebiete der Ausstellungen Neues zu schaffen, und durch architektonische Kräfte, durch seltene Griffe, geistreiche Zusammenstellungen, Anteilen an die Werthvolligkeiten der alten Welt, vervollständigt durch die technischen Fort-

schritte der neuen, das seltsame und dabei doch anziehende Bild hervorzuheben, das wir überhaupt kennen. Wohin man blickt, Kontraste der merkwürdigsten Art; so nahe der rauchigen, schmutzigen, schwarzen Großstadt eine Ausstellungsstadt von blendender Weiße; so nahe dem Himmelsgewölbe niedrigen Stahl-Konstrukten der Saal mit ihrem nichteren Fronten, ihren erhabenen Frontenreihen, zahlreichen marktschreierischen Frontenreihen und Avenuen andere Gebäude, noch viel größer, viel höher, aber von entzückender Architektur, edel und vornehm, wohl für ein modernes Nischenpaß passend, aber nicht als das Bandmonium des Westens, in die Stadt des Getreides und Viehhandels, der Eisenwerke und Schweine-Schlachtereien. Alle Traditionen sind auf den Kopf gestellt, alle Erwartungen über den Haufen geworfen. Wir leben in Europa von der ungeheuren Größe der Ausstellungsgebäude, alle bisherigen um das Doppelte übertreffend. War es schon den Franzosen schwer, ihrer Waisenhalle und ihrem Industriepalast diese Größe wegen ansprechende Formen zu finden, wie nun erst den nichteren, praktischen Amerikanern? Und siehe da, diese enormen Industriepaläste und Maschinenhallen und Viehhallen sind wahr Schmelzstätten in Form und Details; nicht überladen, nicht übermäßig, gerade recht, und einer Verbesserung kaum fähig.

Der Ausstellungsplatz, als ich ihn noch im Oktober 1891 besuchte, war ein Sumpf ohne merbliche Trennung von den Flüssen des unabherrschbaren Michigansees. In Europa hätte man diesen Platz für eine Ausstellung überhaupt nicht gewählt, oder doch wenigstens ausgefüllt. Die Amerikaner bauten Dämme, verwandelten die flachen Ragunen in Festland, die Sümpfe in feine Seen, prächtige Wasserbassins und Kanäle, die den ganzen Park zu der denbar reizendsten Anlage machten. Freilich erforderte diese Arbeit nicht weniger als zwanzig Millionen Mark — aber was gilt den Amerikanern das Geld? Als ich gestern mit dem Präsidenten der Ausstellung über die ungeheuren Kosten derselben sprach, die nahe das Doppelte der Pariser Ausstellung erreichte, meinte er ganz wegwerfend: Money is no object — das Geld kommt hier gar nicht in Betracht!

Und wie die Ausstellungsbehörden, so denken auch die Vereinigten Staaten selbst und die einzelnen Staatenregierungen darüber. „Money is no object“ sagen sie sich und thäten ihr Möglichstes, um die Ausstellung so großartig als möglich zu beschaffen. Neben den zehn Wammusgebäuden, welche das „Gros“ der Ausstellungsgegenstände in Aufstellungen geordnet

